



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Unsre Marine und ihre Pflichten im Frieden

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Unsre Marine und ihre Pflichten im Frieden



Es gab einmal eine Zeit, da war unsre junge Marine das Lieblingskind des neuen Reichs, und es war eine Freude, zu sehen, wie alles, was dem jüngsten und stolzesten Kinde Deutschlands bei seinem riesenschnellen Wachstum zur Ausrüstung nötig war, ihm gern und sogar mit einem gewissen Behagen bewilligt wurde. Diese Bereitwilligkeit hatte ihre Wurzel in dem angenehmen Gefühl der Genugthuung, daß Deutschland endlich den Zeiten des Sammers und der Schmach entrückt sei, wo zwei dänische Fregatten die ganze Ostseeküste deutschen Landes blockiren konnten und wo ein Warnungsschuß aus einem alten englischen Geschütz auf Helgoland die aussegelnde „deutsche Flotte“ zurückscheuchen konnte, die unter der schwarzrotgoldnen Flagge fuhr, von der Lord Palmerston im Parlament sagte, Schiffe unter nicht anerkannter Flagge würden als Seeräuber behandelt werden.

Und nicht bloß im Inlande freute man sich der Verwirklichung einer Hoffnung: erst recht im Auslande, wo Deutsche wohnen an fremder Küste. Als eine Schmach war es ihnen erschienen, wenn einmal Tage der Bedrängnis kamen und sie um den Schutz der Fremden, am meisten um den Schutz der Engländer bitten mußten, die sie dann wohl mitleidig oder spöttisch lächelnd mit den Kanonen ihrer Kriegsschiffe deckten.

Gott Lob, diese Zeiten sind vorüber! hat mancher draußen gesagt, wenn über ihm die Kriegsflagge des neuen deutschen Reichs im fremden Hafen von der Gaffel rauschte; wir sind jetzt nicht mehr auf die Barmherzigkeit uns im Grunde feindlich gesinnter Leute angewiesen. Und freudig dankbar blicken sie auf zu der weißen Flagge mit dem schwarzen Kreuz.

Die Forderungen für die Marine sind auch in der letzten Zeit von Jahr

zu Jahr gestiegen, und sie werden natürlich noch weiter steigen. Aber die erste große Begeisterung für die Flotte Alldeutschlands ist im Niedergang, das haben uns die Abstriche in den letzten Budgetverhandlungen bewiesen. Warum?

Die Flotte ist ein teures Kind. Mit einem solchen aber, auf das man so viel gewandt hat und noch wenden soll, will man auch gern Staat machen, stolz darauf sein können, sich vor allen Dingen in irgendwie bedenklichen Lagen darauf verlassen können. Statt dessen hört man jetzt die betäubende Frage: Wo tritt die Marine in die Erscheinung? Wo mehrt sie die Ehre des Reiches? Denn daß sie in einheimischen Gewässern kunstgerecht manövriert, damit allein imponiert sie noch nicht. Wir verlangen mehr von ihr: sichtbaren Schutz deutscher Interessen im Auslande und ehrenvolle Vertretung des deutschen Reiches, wo immer es sei. Hat die Marine diese hohen, berechtigten Wünsche erfüllt?

Als in Chile der Bürgerkrieg raste, als die große Schar unsrer Landsleute dort in Valdivia und Valparaiso hänglich nach den Rauchwolken ausschaute, die aus den Schloten deutscher Kriegsschiffe am Horizont aufsteigen möchten, von Schiffen, die ihnen Schutz gewähren möchten mit ihrem Ansehn oder ihren Kanonen und im Notfall Frauen und Kinder an Bord nehmen könnten, da lag das Kreuzergeschwader harmlos an der japanischen Küste und war den Japanern behilflich, ihre Torpedos einzuschließen, und der Kladderadatsch konnte den Reichskanzler versichern lassen:

Ich schicke meine Schiffe nicht;
Nein, meine Schiffe schick ich nicht!

Und als dann endlich das Geschwader doch kam, ja, da war das allermeiste schon geschehn! In der Zwischenzeit war natürlich der gute Engländer ersucht worden, doch ein mildes Auge auf die Angehörigen des deutschen Reichs zu werfen; und das hatte er denn auch in seiner Gutmütigkeit gethan. Merkwürdig nur, daß er rechtzeitig seine Schiffe da hatte, wo sie hingehörten, und noch einige andre Nationen mehr, z. B. die Jankes.

Als bei der brasilianischen Revolution alles drunter und drüber ging, da verlautete es wohl dann und wann einmal, als ob auch wir demnächst ebenso, wie z. B. Italien, ein Kriegsschiff hinüberschicken würden zum Schutze der nicht wenigen Deutschen, die an der brasilianischen Küste leben, und um wenigstens zu zeigen: Wir sind da und möchten Sie bitten, unsern Landsleuten gegenüber sich möglichst ruhig zu verhalten. Aber es ging ja auch so!

Kleine Geschenke erhalten bekanntlich die Freundschaft; große schaden ihr aber auch nicht, und gar keine können sie mindern. Als seiner Zeit in England irgend ein berühmtes Panzerschiff von Stapel lief, da wurde der kom-

mandirende Admiral mit einem unsrer Kriegsschiffe abgesandt, um bei der Feier zugegen zu sein, ein Akt der Höflichkeit, den die Engländer zu erwidern bisher nicht für nötig gefunden haben. Als sich aber kürzlich in Huelva die Flotten der Erde Rendezvous gaben, um den großen Kolumbus und mit ihm Spanien als befreundeten Staat zu ehren, da fehlte nur eine Flagge — die deutsche Kriegsflagge. Es konnte aus „technischen Gründen“ kein Schiff entbehrt werden. Und als dann gar in Genua sechzig fremde Kriegsschiffe und darüber im Hafen lagen, unter ihnen ein machtvolles französisches Geschwader, dessen Admiral wieder einmal den Vogel abschoss, da lag auch — ein ganzes deutsches Kriegsschiff da! Beidemale eine recht imposante Repräsentation deutscher Macht und Herrlichkeit, besonders Südländern gegenüber, die für äußern Glanz so sehr empfänglich sind. Rumänien hatte zwei Schiffe gesandt.

Wir haben uns schon oft im Völkerleben schwer dadurch geschadet, daß wir die andern für „Neger“ gehalten und als solche behandelt haben, die ritterlicher Rücksicht weniger bedürften. Es ist nie zu berechnen, was für weitgehende und durch lange Zeit hinwegwirkende Folgen eine Nachlässigkeit, eine kleine Unart haben kann. Auch Völker sind, so gut wie einzelne Menschen, zum Teil auf Sympathien angewiesen. Bekanntlich haben wir deren nicht gerade allzu viele, und das kann uns ja gleich sein: „viel Feind, viel Ehr.“ Aber uns die noch verscherzen, deren wir uns erfreuen, und vor unsern Freunden sogar als Leute dastehen, die entweder nicht besser können, oder die das geringste Maß von Höflichkeit für gerade groß genug halten, das ist doch nicht zu loben.

Thatsächlich hätten wir in den letzten Jahren überall, wo sich unsrer Marine Gelegenheit bot, aufzutreten, um die Macht des Reiches so oder so zu zeigen, gar keine unbedeutendere Rolle spielen können, als wie wirs gethan haben. Wer sich damit tröstet, daß sie wenigstens billig gewesen sei, dem könnte man doch die Frage vorlegen, ob gar keine Marine nicht noch viel billiger wäre. Und wer dagegen einwerfen wollte, daß die Ausbildung der Flottenkörper durch solche Entsendungen gehindert würde, dem ließe sich erwidern, daß die Franzosen und Engländer doch auch einiges Gewicht auf die Ausbildung zu legen pflegen, und daß auf einer längern Reise nach dem Mittelmeer in frühern Jahren auch unsrerseits im Geschwaderverband recht schöne Ergebnisse erreicht worden sind in der Ausbildung von Offizieren und Mannschaften.

Bliebe im Lande und nähere dich redlich — das hat ja auch etwas für sich und ist ein gutes, solides Wort, aber es trägt nicht gerade viel begeisterndes in sich. Und es wäre doch so schön, wenn einem gelegentlich einmal das Herz höher schläge in unsrer — bescheidenen Zeit. Vielleicht kommt auch das noch einmal wieder, auch im Frieden. Daß die Marine im Kriege todesfreudig

und mutig ihre Pflicht thun wird, wo sie an den Feind geschickt wird, das bezweifelt niemand. Aber auch im Frieden möchten wir daheim und draußen stolz auf sie sein.



Die preußische Steuerreform



Die preußische Steuerreform gewinnt immer festere Gestalt. Amtliche Bekanntmachungen sind zwar in den letzten Monaten nicht erfolgt, aber desto mehr halbamtliche, d. h. offenbar durch das Finanzministerium beeinflusste und herbeigeführte Veröffentlichungen. Als die bedeutendste können wir wohl die Schrift des Landtagsabgeordneten Professor L. Enneccerus bezeichnen, die unter dem Titel: Die Steuerreform in Staat und Gemeinde in der Elwert'schen Verlagsbuchhandlung in Marburg erschienen ist, und deren Ausführungen, wie darin ausdrücklich bemerkt wird, auf statistischem Material beruhen, das vom preußischen Finanzministerium geliefert worden ist. Aus dieser Schrift und aus mehreren Aufsätzen, die in der dem Finanzminister nahe stehenden Nationalzeitung erschienen sind, kann der Steuerreformplan, wie er in nächster Zeit dem Landtage vorgelegt werden wird, in seinen Hauptzügen deutlich erkannt werden. Während der Reichs- und Staatsanzeiger vom 25. April d. J. noch mehrere in sich verschiedene Reformpläne zur Erörterung stellte und die Stellung des Finanzministers noch nicht mit Bestimmtheit erkennen ließ, schwindet jetzt jeder Zweifel, indem offenbar die sogenannte „ganze Reform“ von der Staatsregierung erstrebt und alle unvollständigen, sogenannten Teilreformen verworfen werden. Die ganze Reform besteht bekanntlich darin, daß sämtliche bisherigen staatlichen Realsteuern, nämlich

1. die Grundsteuer mit	39 907 000	Mark
2. die Gebäudesteuer mit	35 086 000	„
3. die Gewerbesteuer mit	21 919 000	„
4. die Bergwerksabgabe mit	6 961 152	„
	zusammen	103 873 152

nicht mehr erhoben werden sollen und der dadurch entstehende Ausfall durch

1. die Überschüsse aus der neuen Einkommensteuer mit	44	Millionen
2. die Zinsen der kapitalisirten Überschüsse dieser Steuer in drei Jahren zu drei Prozent mit	4	„
3. eine neu einzuführende Vermögenssteuer mit	33	„
4. die Vieh- und Getreidezölle aus der aufzuhobenden lex Huene mit	30	„
	zusammen	111

gedeckt werden soll.